

Ist unser öffentliches Bildungssystem noch zu retten?

Spätestens seit der Rede des Bundespräsidenten vom November vergangenen Jahres wissen wir es ganz genau: Unser Bildungssystem, um das uns einst die ganze Welt beneidet hat, ist längst nicht mehr das, was es einmal war. Und der Bundespräsident weiß auch warum und nennt die Schuldigen beim Namen: Die Schüler, die zu lange zur Schule gehen, zudem in Schulen, in denen Kuschelecken wichtiger sind als die harten Bänke von einst, auf denen noch gelernt wurde; die Lehrer, die zu wenig leisten und zu wenig Leistung fordern und denen die Kritik an Werten bzw. Tugenden wichtiger ist als deren Vermittlung; die Studenten, die zu lange studieren und Anstrengungen scheuen; die Universitäten, die an der Wirklichkeit vorbei ausbilden; und schließlich das duale Ausbildungssystem, das dabei sei, zum Auslaufmodell zu werden, und zwar weil es immer noch so tue als sei der klassische Facharbeiter gefragt und nicht „der multifunktionale Mitarbeiter mit Teamqualitäten“.

Das ist alles richtig, und so manches andere auch, was der Bundespräsident an allseits bekannten kritischen Einwänden gegen unsere Bildungseinrichtungen in seiner Rede der Öffentlichkeit mitgeteilt hat – und dennoch stimmt es nicht. Es stimmt nämlich deswegen nicht, weil völlig unterschlagen wird, dass all die beklagten Zustände auf ganz bestimmte Ursachen zurückgehen, und zwar auf solche, die nichts mit dem Bildungssystem zu tun haben. Um nur eine dieser Ursachen zu benennen: So studieren Studenten häufig nicht deswegen überdurchschnittlich lange, weil es ihnen an Ehrgeiz oder Fleiß fehlt, sondern an Perspektive, genauer: weil ihnen nach Abschluss des Studiums Arbeitslosigkeit droht, oder auch, weil sie sich neben dem Studium ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Und so sehen Schüler den Sinn der Anstrengung um einen qualifizierten Schulabschluss häufig deswegen nicht ein, weil dieser Abschluss keineswegs die Garantie dafür ist, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, geschweige denn einen Ausbildungs-

platz, der auch ihren beruflichen Interessen entspricht. Und wie sollen schließlich die Jugendlichen im dualen System zu handlungsfähigen Mitarbeitern herangebildet, also mit einem entsprechendem Repertoire an berufsübergreifenden Kompetenzen wie Team-, Konflikt-, Kooperations- oder lebenslanger Weiterbildungsfähigkeit ausgestattet werden, wenn die berufsbegleitenden Schulen immer mehr in ihren Möglichkeiten eingeschränkt werden gerade diese Kompetenzen auch zu vermitteln, z. B. dadurch, dass der Unterricht in jenen Fächern an den berufsbegleitenden Schulen immer mehr reduziert wird, die für die Vermittlung dieser Kompetenzen genuin zuständig sind, nämlich die allgemein bildenden Fächer.

Aber trotz der hier vorgetragenen kritischen Anmerkungen zu den Vorwürfen des Bundespräsidenten gegenüber dem öffentlichen Bildungssystem ist natürlich eines unstrittig: Dass die Bildungseinrichtungen mehr und mehr unglaublich geworden sind, und zwar allesamt, und dass es höchste Zeit ist, ihren Bildungs- oder Erziehungsauftrag neu zu definieren. Dies ist aus vielerlei Gründen kein leichtes Unterfangen und kann eigentlich nur gelingen, wenn man sich zuvor klarmacht, was dazu geführt hat, dass wir unseren Bildungsinstitutionen immer weniger vertrauen. Dabei kommt man nicht herum, etwas weiter auszuholen.

Seit Kant gilt, dass die ältere Generation die jüngere zu erziehen hat, und das heißt konkret, die jüngere Generation in dem Umfang mit Fähigkeiten und Kompetenzen auszustatten, dass sie in der Lage ist den Herausforderungen und Ansprüchen der (Erwachsenen-)Welt von morgen gewachsen zu sein. Und seit Kant gilt auch, dass dies am besten in solchen Institutionen gelingt, die speziell dafür hergerichtet sind: in Schulen nämlich. Und in der Tat sind bekanntlich zu Zeiten Kants, also in der Epoche der Aufklärung, die Schulen unserer Tage entstanden. Bis in die jüngste Vergangenheit haben sie denn auch diese Aufgabe mit großem Erfolg

wahrgenommen. Das lag daran, dass sie genau wussten, was sie den Jugendlichen zu vermitteln hatten, genauer welche Fähigkeiten und Qualifikationen die gegenwärtige und zukünftige Handlungskompetenz ausmachte. Und sie wussten es deswegen, weil sie sich in dieser Hinsicht auf die ‚Abnehmer‘ ihrer Absolventen verlassen konnten. Mit anderen Worten: Sie lagen mit ihren Bildungsleistungen immer dann richtig, wenn sie sich dabei an den gesellschaftlichen Handlungsfeldern orientierten, genauer wenn sie die Heranwachsenden mit jenem Wissen und Können ausstatteten, das sie brauchten, um den Anforderungen dieser Handlungsfelder entsprechen zu können.

Aber genau das ist nun nicht mehr der Fall, d. h., aus einer Reihe von Gründen sind die Handlungsfelder als Orientierungsinstanz weggefallen, was vor allem für das wichtigste Handlungsfeld gilt: die Berufs- und Arbeitswelt. Die Gründe sind bekannt. Der radikale Umbruch unserer Lebensverhältnisse, wie er sich seit einigen Jahren als Folge technologisch verursachter Entwicklungen vollzieht, gehört dazu, ebenso aber auch die permanenten Modernitätsschübe und das geradezu Schwindel erregende Tempo, in dem bestehende Produktionsverfahren durch neue abgelöst werden. Dies alles hat dazu geführt, dass gegenwärtig nichts so schnell verfällt wie erworbenes Wissen, vor allem berufliches, genauer: Hat es früher Jahrhunderte gedauert bis berufliches Wissen veraltet war und durch neues ersetzt werden musste, sind es heute nur noch im Durchschnitt ganze 5 Jahre, in bestimmten Berufen sogar noch weniger. Ähnlich verhält es sich mit den Arbeitsplätzen. Stimmt, was Untersuchungen zutage gefördert haben, dann beträgt die Lebensdauer eines Arbeitsplatzes nur noch ganze 20 Jahre. Das Problem besteht nun darin, dass die danach entstehenden neuen Arbeitsplätze erheblich höhere Qualifikationen von den Beschäftigten abfordern. Über diese Qualifikationen verfügen sie aber nicht sozusagen automatisch, d. h., sie müssen ihnen vermittelt werden. Dies geschieht bei uns in den eigens dafür vorgesehenen Bildungseinrichtungen, und damit dies auch mit Erfolg geschieht, muss ständig in Bildung und ihre Institutionen investiert werden. Aber genau das haben wir in dem letz-

ten Jahrzehnt nicht nur nicht getan, sondern im Gegenteil: Bis auf den heutigen Tag wird im Bildungssektor gespart. Also konnten die Bildungseinrichtungen auch gar nicht das leisten, was ihnen heute als Defizit vorgeworfen wird.

Hinzu kommt, wie bereits gesagt, dass die traditionellen Orientierungsinstanzen, auf die sich die Schulen und Hochschulen Jahrhunderte lang verlassen konnten, nun nicht mehr in der Lage sind ihnen zu sagen, was sie an Wissen vermitteln bzw. in welche Verhaltensweisen sie einüben sollen. Auf jeden Fall müssen die Schulen gegenwärtig diese Erfahrung machen, kann doch das, was Politik und Wirtschaft zurzeit an Ansprüchen und Erwartungen an schulische Bildungs- und Erziehungsleistungen formulieren, widersprüchlicher nicht sein. Um dies an einem Beispiel deutlich zu machen: So kann für die Handwerkskammern z. B. der unter dem Aspekt dauerhafter Beschäftigungsfähigkeit so schädliche direkte Berufsbezug der während der beruflichen Ausbildung vermittelten Inhalte und Fertigkeiten gar nicht direkt genug sein. Das gilt für die Handelskammern nur noch mit Einschränkungen, und das gilt überhaupt nicht für die Personalleiter der großen deutschen Konzerne und auch nicht für die führenden Repräsentanten der Industrieverbände. Im Übrigen werden die ersten Anzeichen dieser nicht mehr funktionierenden Außenorientierung immer deutlicher sichtbar. Gemeint ist z. B. die ständig steigende Zahl der Jugendlichen, die sich nach dem Verlassen der allgemein bildenden Schule als nicht ausbildungsfähig herausstellen. Das sind immerhin inzwischen 10 % der männlichen und 14 % der weiblichen Schulabsolventen, wobei damit hier nicht gesagt werden soll, dass dies tatsächlich den (Haupt- und Real-)Schulen als Versagen anzulasten ist, auch wenn Politiker uns dies weiszumachen versuchen.

Exakt in diesem Sachverhalt ist denn auch die eigentliche Ursache dafür zu sehen, dass Bildung, für die sich in den letzten zwei Jahrzehnten kaum jemand ernsthaft interessiert hat, urplötzlich zu einem der brisantesten Themen in der öffentlichen Diskussion geworden ist. Dabei ist es eigentlich nicht dieser Sachverhalt selbst, sondern genauer die – eher allmählich – in Gang gekommene Diskussion darüber, wie den

hoffnungslos überforderten Schulen zu helfen ist.

Oder noch genauer: Es sind die unterschiedlichen Standpunkte, die sich in der bildungspolitischen Debatte über die Zukunft unserer Bildungseinrichtungen herauskristallisiert und die die Öffentlichkeit aufgeschreckt haben. Zumindest sind sie ursächlich in Zusammenhang zu bringen mit den Demonstrationen der Studenten und Schüler, wie wir sie in jüngster Vergangenheit erlebt haben.

Im Grunde sind es zwei Standpunkte, die sich in dieser Debatte herausgebildet haben bzw. die sie bestimmen. Das ist einmal jene – außenorientierte – Auffassung, wie sie vor allem gegenwärtig von Teilen der Politik wie z. B. von dem Bundesbildungsminister und der Wirtschaft vertreten wird und die auf Wettbewerb und damit auf Elitebildung setzt. Sie definieren z. B. die Universitäten als gesellschaftliche Dienstleistungseinrichtungen und begründen damit die Notwendigkeit, dass jene, die diese Einrichtungen in Anspruch nehmen, für die empfangene Dienstleistung auch zu bezahlen haben, eben weil für jede andere Dienstleistung bekanntlich auch bezahlt werden müsse. Darüber hinaus drängt sie darauf, in das Zentrum des Unterrichts bzw. der Ausbildung ausschließlich die Praxis zu rücken, mit anderen Worten: Es soll mehr oder weniger nur das vermittelt werden, was unmittelbar der betrieblichen Verwertung zugute kommt. Dies generell mit der Begründung, dass es schließlich die Wirtschaft sei, die die Absolventen von Schule und Hochschule ‚abnehmen‘, wie es z. B. Vertreter der Hamburger Industrie verkünden.

Und das ist zum anderen jene – innenorientierte – Auffassung, die in den Hochschulen in erster Linie Bildungseinrichtungen sieht mit einem bestimmten gesellschaftlichen Erziehungs- und Bildungsauftrag, d. h., deren Bildungsangebot für alle da ist und die entschieden Front macht dagegen, dass Bildung wie eine käufliche Dienstleistung oder Ware angeboten wird und entsprechend bezahlt werden muss. Für sie führt dies zwangsläufig dazu, dass ein großer Teil der Bevölkerung von der Bildung ausgeschlossen wird, d. h., Bildung wird zum Privileg für diejenigen, die es sich finanziell auch leisten können. Dabei lehnen sie keineswegs den Wett-

bewerb im Bildungssektor ab. Aber dieser Wettbewerb muss sich auf den Bildungsmarkt um die besten Bildungsangebote beschränken. Auf keinen Fall darf es sich um einen Wettbewerb im Klassenzimmer handeln, wie dies kürzlich der Bundesbildungsminister gefordert hat (Rüttgers wörtlich: Der Wettbewerb beginnt im Klassenzimmer.). Dies deswegen nicht, weil ein solcher Wettbewerb nur wenige Gewinner und viele Verlierer produziert und nicht zur Humanisierung, sondern zur Brutalisierung unserer Gesellschaft beiträgt. Für sie steht fest, dass alle Bildungsanstrengungen darauf gerichtet sein müssen, die individuellen Anlagen und Talente des Jugendlichen allseitig zur Entfaltung zu bringen. Denn dann ist er am besten für die Ansprüche der gesellschaftlichen Handlungsfelder ausgerüstet, auf jeden Fall sehr viel besser, als wenn er kurzfristig fit gemacht wird für die aktuellen Anforderungen des Arbeitsmarktes.

Außenorientierung versus Innenorientierung, oder auch: Bildungsmaterialismus versus Bildungshumanismus – so oder ähnlich ließe sich der Gegensatz auf den Begriff bringen, der sich zwischen den gegenwärtig in der Bildungsdebatte dominierenden Auffassungen abzeichnet. Allerdings ist es keine Frage, wer sich bisher durchgesetzt hat. Das ist zweifellos die Außenorientierte, was vor allem kürzlich die Berufsschüler zu spüren bekommen haben. Erinnert sei an die Reduzierung des berufsschulischen Unterrichts auf Druck der Betriebe und damit einhergehend der Wegfall des Unterrichts in den allgemein bildenden Fächern wie z. B. des Sportunterrichts an den Hamburger berufsbildenden Schulen.¹ Und erinnert sei auch daran, dass in Hamburg – ebenfalls auf Druck der Betriebe – der Deutschunterricht an den berufsbegleitenden Schulen zurzeit umfunktioniert wird in einen solchen Unterricht, der ganz der bildungsmaterialistischen Vorstellung folgt. So heißt dieses Fach z. B. an einigen Schulen nicht mehr Deutschunterricht, sondern Kommunikationstraining. Die Deutschlehrer sind also keine

¹ Dieser Sportunterricht wird jetzt von Hamburger Sportvereinen erteilt, wobei die Hamburger Schulbehörde pro Berufsschüler einen bestimmten Betrag bezahlt. Bisher allerdings haben die Hamburger Berufsschüler dieses Angebot de facto nicht angenommen.

Pädagogen mehr, sondern nur noch Kommunikationstrainer? Und so ist an einigen anderen berufsbegleitenden Schulen vom ‚abnehmerorientierten‘ Deutschunterricht die Rede, ein Unterricht also, der ganz auf die Belange der jeweiligen Branche abstellt und der damit das Gegenteil von dem ist, was schulischer Unterricht nur sein kann, wenn er diesen Namen verdient: nämlich schülerorientiert.

Dabei ist dieser Vorgang schon mehr als verwunderlich, und zwar des grundsätzlichen Widerspruches wegen. Dieser Widerspruch besteht darin, dass exakt in jener Phase, in der sich die gesellschaftlichen Handlungsfelder mehr und mehr als Orientierungsinstanz für Bildungsinhalte bzw. für die in den Bildungseinrichtungen zu vermittelnden Kompetenzen und Fähigkeiten als untauglich herausstellen, sich nicht etwa jene durchsetzen können, die auf die einzige Alternative setzen, nämlich darauf, den Schüler zum Maß der Dinge zu machen, d. h. ihn in das didaktische Zentrum des Unterrichts zu rücken, sondern eben die Anhänger des nackten Bildungsmaterialismus. Ganz offensichtlich hängt dies mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen zusammen und auch damit, dass die Vertreter der Industrie, genauer der Kammern nichts mehr fürchten als den Verlust der Orientierungsinstanz für schulische Bildungsleistungen, die sie seit eh und je so erfolgreich ausgeübt haben. Nur so jedenfalls ist zu erklären, dass sie wie nie zuvor und mit solcher Entschiedenheit in die Offensive gegangen sind, um der Öffentlichkeit deutlich zu machen, dass die Betriebe die ‚Abnehmer‘ (eine entlarvende Formulierung übrigens) der Absolventen unserer Bildungseinrichtungen sind und dass sie daher einen Anspruch darauf haben, nach wie vor entscheidenden Einfluss auf unser öffentliches Bildungssystem auszuüben. Im Vergleich dazu ist der Flankenschutz durch die Politik, nämlich durch die Erfindung immer neuer Finanzierungsquellen (Akademikersteuer, Studiengebühren) bzw. dadurch, dass sie Lehrern, Hochschullehrern, Schülern und Studenten gleichermaßen mangelnde Leistungsbereitschaft vorwirft, geradezu harmlos und nur als Ablenkungsmanöver von der eigentlichen Problematik zu deuten. Und ein Ablenkungsmanöver ist es auch, wenn z. B. den Hochschulen

vorgeworfen wird, sie würden keine Vorschläge zur Verbesserung der (Aus-)Bildungssituation präsentieren. Richtig ist vielmehr, dass Wirtschaft und Politik sie nicht annehmen. Auch hier sei als Beleg auf das duale Ausbildungssystem verwiesen.

Allerdings scheint gerade die beschriebene unterschiedene Haltung der Wirtschaft, d. h. das unachgiebige Festhalten der Kammern und Industrieverbände an ihrer einstigen Funktion als Orientierungsinstanz für Bildungsleistungen, das Gegenteil von dem zu bewirken, was sie sich erhoffen. Denn wenn nicht alles trügt, dann ist bei dieser Gelegenheit der Öffentlichkeit klar geworden, wer zumindest mitverantwortlich ist für das gegenwärtige Dilemma unseres Bildungssystems, und es wird auch immer klarer, wie verhängnisvoll es sein könnte, wenn wir den auch vom Bundespräsidenten kritisierten bildungsmaterialistischen Vorstellungen weiterhin bedingungslos folgen.

Gibt es eine Lösung? Folgt man dem Bundespräsidenten, dann kann sie nur darin liegen, dass wir „unser Bildungssystem in die Freiheit“ entlassen. Recht hat er, vor allem dann, wenn damit auch gemeint ist, das (Aus-)Bildungssystem vor dem allzu starken Zugriff des Beschäftigungssystems, also der Kammern, zu bewahren. Und das wiederum kann nur gelingen, wenn Kammern und Industrieverbände davon überzeugt werden können, dass jene Bildungskonzeption für sie den größten Nutzen bringt, die sich am Schüler, d. h. konkret an seinen individuellen Talenten und Begabungen orientiert und nicht an den gerade aktuell am Arbeitsmarkt nachgefragten Qualifikationen. Denn nur dann, wenn die berufliche Qualifizierung so organisiert wird, dass der Jugendliche in die Lage versetzt wird, sein individuelles Fähigkeitspotenzial richtig einzuschätzen, d. h., dass er erfährt, über welche besonderen Stärken er verfügt, macht er zugleich die Erfahrung, dass er nicht für *andere*, also für die, die auf dem Arbeitsmarkt berufliche Qualifikationen nachfragen, sondern für *sich selbst* lernt. Dies ist deswegen eine so wichtige Erfahrung, weil der Einzelne nur unter dieser Bedingung bereit ist, das zu tun, was inzwischen wie nichts anderes über die dauerhafte Beschäftigungsfähigkeit entscheidet und mehr denn je entschei-

den wird: nämlich ständig bereit zu sein neu hinzuzulernen. Zudem ist es die konstitutive Bedingung dafür, dass aus ihm das wird, was die Betriebe sich so nachhaltig wünschen: der leistungsstarke, mitdenkende und verantwortlich handelnde Mitarbeiter. Oder mit den Worten des Bundespräsidenten und wie zitiert: der multifunktionale Mitarbeiter mit Teamqualitäten.

Was das bedeutet, liegt auf der Hand: Wir brauchen ein (Aus-)Bildungskonzept, das die immer schneller verwelkenden beruflichen Qualifika-

tionen nicht um ihrer selbst Willen vermittelt, sondern sie als Medium so einsetzt, dass der Einzelne in *all* seinen spezifischen Fähigkeiten und Begabungen gefördert wird. Hat sich diese Vorstellung durchgesetzt, dann kann zumindest vermutet werden, dass sich alle anderen gegenwärtig beklagten Defizite der (Aus-)Bildungspraxis mehr oder weniger von allein lösen. Das Problem besteht allerdings darin, dass sich nicht in kurzer Zeit aus der Welt schaffen lässt, was wir in so langer Zeit angerichtet haben – auch mit noch so viel Geld nicht.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Audick, Ruth,
Werbachstr. 32, 26121 Oldenburg

Grundmann, Hilmar, Prof. Dr.,
Fritz-Solmitz-Weg 15, 22417 Hamburg

Jansen, Ralf,
Friedensplatz 3, 41238 Mönchengladbach

Middendorf, William, Dr.,
Schmiedekamp 26, 48308 Senden

Sandmann, Detlev,
Am Bürgerturm 16, 33154 Salzkotten

Schultefrankfeld, Jürgen Michael,
Teutoburger Str. 52 a, 33415 Verl